

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 3, 18. Januar 1845

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Elfter Jahrgang.

N^o 3.

Sonnabend, den 18. Januar.

1845.

Eine gefährliche Frau.

[Aus „Paris und seine Salons,“ von F. von Gall.]

(Schluß.)

Das Aeußere der Frau Generalin übertraf meine kühnsten Erwartungen. Die auffallend schöne Gestalt wurde durch edle Haltung, durch einfache geschmackvolle Toilette noch mehr gehoben. Große dunkle, von Geist und Lebensdigkeit sprühende Augen leuchteten mir aus einem Angesichte entgegen, das auch in allen anderen Beziehungen den gerechtesten Anspruch auf Bewunderung machte, und durch Unbefangenheit, Einfachheit und Reinheit des Ausdrucks den größten Reiz erhielt. Ich brachte eine meiner angenehmsten Stunden bei ihr zu, und verließ sie mit der Erlaubniß, sie noch während der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes in Paris besuchen zu dürfen.

Einige Tage später fand ich mich wieder bei der genannten Dame ein; sie war diesmal allein. Ich will des Nachstehenden wegen hier gleich bemerken, daß sie mir bei meinem ersten Besuche einen mir dem Namen nach sehr bekannten Mann in Mainz ihren Onkel genannt hatte, mit dem sie, wegen Familien-Angelegenheiten in Correspondenz stehe.

Kaum war ich diesmal eingetreten, als mir Frau von B. sagte: „Sie kommen mir wie gerufen; ich habe diesen Morgen einen Brief von meinem lieben Onkel erhalten, der mir aber, da er der französischen Sprache nicht mächtig ist, deutsch schreibt; weshalb ich mir denn seine Briefe stets muß übersetzen lassen. Indem ich, Sie bitte, mir diesen Dienst zu erweisen, glaube ich Ihnen zugleich einen Beweis meines Vertrauens zu geben.“

Der Brief enthielt die freundschaftlichsten und verwandtschaftlichsten Gesinnungen für die Empfängerin, mit allen möglichen Details über Familien-Angelegenheiten, wodurch Alles, was mir schon mündlich mitgeteilt worden, bekräftigt und der letzte Schimmer von Mißtrauen entfernt werden mußte. Von Neuem zeigte sie sich mir in der ganzen Lebenswürdigkeit einer Frau, welche jedem Manne, der sich lebendigen Sinn für Schönes und Edles erhalten hat, gefährlich werden könnte.

Noch an demselben Tage erfuhr ich zufällig, daß die bezeichnete Dame zwar eine der reizendsten, aber auch eine der gefährlichsten Frauen in Paris sei; daß sie einen ganz andern, als den mir angegebenen Namen führe, und einem ganz andern Stande angehöre; daß sie allein von Männern lebe, welche thöricht genug seien, sich durch ihre Künste täuschen zu lassen; daß sie schon mehrere junge Männer gänzlich ruiniert, sogar bis zum Schuldgefängnisse gebracht habe, und endlich, daß ihrer Schlaueit und Verworfenheit Hunderte von Mitteln zu Gebote ständen, wie z. B. jener von Helfershelfern fabricirte Brief, um Andere über ihre wahren Verhältnisse zu täuschen.

So fällt man bisweilen aus seinem Himmel. Ich war recht froh, mit der bloßen Täuschung davon gekommen zu sein; nahm mir aber doch vor, mich hier in Zukunft durch lebenswürdige Eigenschaften unbekannter Damen weniger rasch einnehmen zu lassen.

Die letzten Augenblicke berühmter Männer.

Der tugendhafte Erasmus rief im letzten Lebenskampfe: Domine! Domine! fac finem! fac finem!



Boyle wies noch sterbend auf die Stelle, wo der von ihm durchgesehene Correcturbogen für den Drucker bereit lag. Die letzten Worte Lord Chesterfield's waren: „Gebt Dayroles einen Stuhl.“ Nelson starb nach den Worten: „Sagt Collingwood, er solle die Flotte vor Anker legen!“ — Carl I. sprach auf dem Schaffot: „Ich fürchte den Tod nicht! — Der Tod ist mir nicht schrecklich!“ — Sir Thomas More sagte scherzend, als er das Schaffot bestieg: „Ich bitte Euch, helft mir nur wohlbehalten hinauf — denn für mein Herunterkommen werde ich schon selbst sorgen.“ Rousseau rief seine Frau an sein Bett und bat sie, das Fenster zu öffnen, „damit er noch einmal die herrliche Scene der Natur sehen könnte.“ Als Sir Walter Raleigh auf dem Schaffot stand, verlangte er das Beil zu sehen; und nachdem er die Schneide desselben befühlte, sagte er zu dem Sheriff: „Dies ist eine scharfe Arznei, aber ein sicheres Heilmittel für alle Uebel.“ Als man ihn fragte, auf welche Weise er sich auf den Block legen wollte, erwiderte er: „Wenn das Herz nur auf der rechten Stelle ist, so gilt's gleich viel, wie der Kopf liegt;“ nachdem er hierauf selbst das Zeichen gegeben, empfing er den Streich mit der vollkommensten Ruhe. So endete dieser ausgezeichnete Mann nach einer wechselvollen Laufbahn im 66ten Jahre seines Alters. Als Sir Charles Lucas von den Soldaten des Fairfax erschossen werden sollte, erwiderte dieser loyale Held den Versicherungen derselben, daß sie ihn nicht verfehlen wollten: „Ihr habt mich oft verfehlt, wenn ich Euch auf dem Schlachtfelde näher stand, als jetzt.“ Als der Gouverneur von Cadix, der Marquis de Solano, von den empörten, irregleiteten Bürgern ermordet ward, wandte er sich ruhig gegen einen seiner Henker, der ihm eine Pike durch den Rücken gerannt, und sprach: „Memme! hier stoß her! — Tritt hervor, wenn Du darfst — sieh' mir ins Gesicht und tödte mich!“ Cranmer rief auf dem Scheiterhaufen: „Diese ist die Hand, welche es schrieb, und darum soll sie zuerst Strafe leiden.“ Darauf streckte er seine rechte Hand in die Flamme, worin er sie, ohne den geringsten Schmerz zu verrathen, bewegungslos hielt, bis sie verzehrt war. Bald darauf griff das Feuer auch seine Lebenstheile an, und er starb, indem er die Worte des heiligen Stephanus mehrmals wiederholte: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf.“ Sir Isaac Newton las noch am Morgen des 18. März 1726 die Zeitung, und unterhielt sich eine beträchtliche Weile mit seinem Arzte, Dr. Mead, so daß er sich damals noch im vollkommensten Besitze seiner Geistesfähigkeiten befand, deren er jedoch schon in der folgenden Nacht beraubt wurde, und am 20. desselben Monats verschied er im 85ten Jahre seines thätigen Lebens. Nachdem Sir John Moore bei Corunna verwundet worden, trugen ihn die Soldaten langsam auf einer Decke vom Schlachtfelde. Sie mußten ihn oft aufrichten, so daß er das Feld übersehen und auf das Feuern hören konnte, und er ward erst ruhiger, als der Schall immer schwächer wurde. Bei

seiner Ankunft in seinem Quartiere empfand er heftige Schmerzen, und konnte nur wenig sprechen; nur von Zeit zu Zeit sagte er zum Obersten Anderson, welcher seit 21 Jahren sein Freund und Waffengefährte gewesen: „Anderson, Sie wissen, daß ich immer auf diese Art zu sterben gewünscht habe.“ Er fragte häufig: „Sind die Franzosen geschlagen?“ Endlich, als man ihm sagte, sie wären auf allen Punkten zurückgetrieben, sprach er: „Es ist eine große Genugthuung für mich, zu wissen, daß wir die Franzosen geschlagen; ich hoffe, das Englische Volk wird zufriednen sein. — Ich erwarte, mein Vaterland wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen.“ Nachdem er noch den Namen seiner ehrwürdigen Mutter und einiger anderen Freunde, deren Wohlfahrt ihm nahe zu gehen schien, wie im Gebete genannt, verließ ihn die Sprache, und ohne sichtbaren Kampf hatte er nach einigen Minuten zu athmen aufgehört. So fiel in einem Alter von 47 Jahren, in dem entscheidenden Augenblicke eines wichtigen Sieges, Sir John Moore, ein Name, welcher noch lange seinem Lande theuer sein muß. — Pape war während seines ganzen Lebens nervösen Uebeln unterworfen gewesen, und als deutlich die letzte Scene seines Daseins herannahte, fragte ihn der Geschichtschreiber Hooke, einer seiner Freunde, der zur katholischen Kirche übergetreten, ob er nicht einen Priester wünsche, um ihm das letzte Sacrament zu erteilen? — Pape erwiderte, daß, obgleich er es nicht wesentlich halte, es ihm dennoch recht sei, und die Ceremonie ging demzufolge vor sich. Er starb bald nachher, am 30. Mai 1744, im Alter von 56 Jahren, und wurde zu Twickenham beerdigt. Raphael starb an demselben Tage, an welchem er zuerst das Licht der Welt erblickte *), am Charfreitage 1520, 37 Jahre alt, schmerzlich betrauert von allen, welche seinen hohen Werth kannten. Auf dem Sterbebette machte er sein Testament, bestimmte seine Lieblingschüler, Giulio Romano und Il Fattore zu Erben, und gebot, daß sein Begräbniß im Pantheon Statt finden sollte. Sir Philipp Sydney, der Marcellus Englands, ward in der Schlacht bei Zutphen, 1586, während er das dritte Pferd bestieg, getödtet. Der berühmte General Turenne fand am 27. Juli 1675, im 64ten Jahre seines Alters, den Tod durch eine Kanonenkugel, als er das Terrain zur Aufwerfung einer Batterie recognoscirte. Pape, in seinem „Versuch über den Menschen“ sagt:

*) Dies war auch der Fall bei William Shakespeare; er ward zu Stratford-upon-Avon, in Warwickshire, am 23. April 1564 geboren, und starb am Dienstag, den 23. April 1616, seinem Geburtstag, nach vollendetem 53. Jahre. Es ist bemerkenswerth, daß die beiden größten Genies, welche die Natur hervorgerufen, sich auch in diesem Umfange ähnlich waren, und daß von ihnen auf gleiche Weise jener Spruch Ben Johnsons gelten kann:

The were ast of an age, but for all time.



Sieh, in den Staub gestürzt, den mächtigen Lurenne!
Sieh, in dem wilden Kampf verblutet Sydney's Jugend!
War dies Verachtung nur des Lebens, oder Tugend?

Carl XII. von Schweden wurde bei der Belagerung von Frederickshall im Monat December getödtet. Wohllos auf die Kälte eines norwegischen Winters, dem oft die Wachen auf ihren Posten erlagen, stellte sich der schwedische König, um seinen Truppen Muth einzulösen, der ganzen Strenge des Klimas, wie allen Gefahren der Belagerung bloß, und nur mit seinem Mantel bedeckt, schlief er gewöhnlich unter freiem Himmel. Eifrig, die Belagerung zu beenden, besuchte er am Abend des 11. Decembers, mit seinem Haupt-Ingenieur, die Laufgräben, welche er geöffnet hatte. Er ruhte mit seinem Ellenbogen auf der Brustwehr, und sah den Arbeitern zu, welche bei Sternenschein den Boden aufgruben. Weinade sein halber Körper war der Batterie des Feindes ausgesetzt, während dieser ein Kartätschensfeuer nach dem Fleck unterhielt, wo er sich befand. Er hatte in dieser gefährlichen Stellung einige Zeit verweilt, ohne Jemand bei sich zu haben, außer den Ober-Ingenieur und einen Adjutanten, als man ihn, mit einem tiefen Seufzer auf die Brustwehr sinken sah. Man fand ihn entsetzt, seine Stirn von einer Falconetkugel zerschmettert, während seine rechte Hand krampfhaft das Degengefäß gefaßt hielt. So war das Ende dieses außerordentlichen Charakters, von welchem Dr. Johnson singt:

Sein Fall war ihm bestimmt an einem öden Strand,
Vor einem kleinen Fort von zweifelhafter Hand;
Sein Name, einst der Schreck der Welt und ihr Gericht,
Dient jetzt ihr zur Moral von ernstem Lehrgedicht.

aber wie er gleichfalls sagt: „Es kommt nicht darauf an, wie ein Mensch stirbt, sondern wie er lebt.“ Die Schrecken des Todes bestehen meistens in der Besorgniß, und sich gegen die Furcht vor dem Tode waffnen, heißt gut leben. Shakespeare spricht:

Von allen Vandalen, die ich jemals hörte,
Scheint mir das seltsamste der Menschen Furcht;
Sehend, daß Tod, ein unabwendbar Ende,
Will kommen, wenn es will.

Rousseau bemerkt: „Der große Irrthum ist, daß wir dem Leben zu viel Wichtigkeit beilegen, als ob unser Dasein nur von ihm abhinge, und wir nach dem Tode nichts mehr zu erwerben hätten. Unser Herz so wenig als möglich an irdische Dinge zu fesseln, ist die beste Methode um sterben zu lernen. Das Leben besteht nicht im Uthemen, sondern im Handeln. Der richtige Gebrauch unserer Organe, Sinne, Geistesanlagen und aller andern Fähigkeiten, ist es allein, was uns das Gefühl der Existenz geben kann.“

*) Dies bezieht sich auf die sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß die tödtende Kugel nicht aus der Festung, sondern von schwedischer Seite kam.

L i t e r a t u r .

Unsere Journal-Literatur hat sich seit Neujahr abermals um ein neues Blatt: den „Branntwein-Feind“ vermehrt, dasselbe wird vom Central-Vorstand der Oldenburgischen Mäßigkeits-Vereine herausgegeben, und erscheint, in Format, Papier und Druck den Humorist-Blättern ähnlich, monatlich zweimal zu dem äußerst billigen Preise von 24 \mathcal{G} . jährl.

Die erste Nummer bezeichnet das Blatt als Fortsetzung der hier vor mehreren Jahren in zwanglosen Heften erschienenen Zeitschrift gleichen Namens, die hier im Oldenburgischen zunächst die Führung des Kampfes gegen den Branntweingenuß übernahm, und der die Mehrzahl jener Erfolge zu danken, deren sich die Sache in den ersten drei bis vier Jahren zu erfreuen hatte. „Zeit und Boden,“ sagt das Vorwort, „sind nicht mehr dieselben als damals, wie das erste Heft des Branntwein-Feindes erschien, nämlich vor sechs Jahren, während die Schaar der zum Streit Eingeschriebenen zu jener Zeit 1500 in 14 Vereinen zählte, bestehen jetzt 63 Vereine mit 26,000 Mitgliedern; damals befand sich die Branntwein-Consumtion fortwährend im Steigen, und betrug im Herzogthum etwa 11,000 Orhofs jährlich, seit der Zeit ist sie im Abnehmen, und belief sich im letztern Jahre nur noch auf 7800 Orhofs. — Damals kam es besonders darauf an, dem Zeitgeiste, der sich in einzelnen Männern gegen den verderblichen Genuß des Branntweins auflehnte, Formen zu geben, in denen er erhalten werde und erstärke, es kam darauf an, möglichst viele Vereine zu bilden, es mußten die Mittel und Wege hiezu angegeben, Statuten besprochen und Erfahrungen einzelner Vereine zur Benutzung an andern Orten mitgetheilt werden. Die Schaar der Gegner stritt damals heftig, und so waren häufig Einwendungen zu bekämpfen, von deren Wichtigkeit die Gegner der Sache zur Zeit längst überzeugt sind. Mehr als alles dies ist heut zu Tage nöthig, der Sache das Interesse zu erhalten, das sie sich bereits erworben hat, es kommt darauf an, die Mitglieder der Vereine thätig zu machen, ihnen ihr Versprechen zu erleichtern: auch Andere über den verderblichen Einfluß der geistigen Getränke zu belehren.“ Wenn hieraus nun schon die Tendenz des Blattes im Allgemeinen zu entnehmen, so spricht sich das Vorwort doch am Schluß noch bestimmter so aus: „die Vereine zu beleben und zu stärken, ihnen das Gefühl der Gemeinsamkeit im Kampfe zu geben, sie zu heben durch Nachrichten von dem fortwährenden Fortschreiten unserer großen Sache, ihnen Stoff zur Unterhaltung in ihren Zusammenkünften zu liefern, und zudem die glückliche Richtung unserer Bestrebungen, fern von jeder religiösen, richtiger confessionellen, wie politischen Färbung, zu erhalten, das ist die Aufgabe des Blattes.“

Gewiß muß man diese Zeitschrift im Interesse der Mäßigkeits-Sache willkommen heißen, denn sie wird ohne Zweifel ein bedeutendes Förderungsmittel derselben sein; sie

wird das Interesse der Vorstände rege erhalten, dadurch das Leben in den Vereinen selbst anfachen, und hoffentlich die zum Fortschreiten der Sache so nothwendigen Zusammenkünfte in den Vereinen befördern, indem sie die Unterhaltung dafelbst erleichtert.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Mäßigkeitsfrage an sich wenig interessante Seiten bietet, sie ist außerordentlich einseitig und ihrer Natur nach durchaus negativ; die für sie Kämpfenden pflügen gewissermaßen nur den Boden, und bearbeiten ihn, damit der überall reichlich gestreute Samen keime, blühe und Frucht trage; die Blüthen und Früchte gehören nicht den Mäßigkeits-Streitern als solchen, und geben daher auch nicht den Stoff für ihre Literatur, den bietet ihnen die Art des Ackers, die Weise des Pflügens, und die Nachrichten, wie weit die Arbeit gediehen. So trocken dies auch auf den ersten Blick erscheinen mag, so hat es doch sein Interesse, und in um so höherem Grade, je mehr man im Stande ist, den Mäßigkeitsstreit in seinem Zusammenhange mit der Richtung der Zeit im Allgemeinen zu übersehen. Wie er selbst aus der Zeit und ihren Anforderungen hervorgegangen, so trägt er auch, je nach der Gegend, wo er geführt wird, seine eigene Färbung. Der gesunde Sinn unserer, in so mancher Beziehung zu preiszehenden Landsteute ist in ihm nicht zu verkennen; schwerlich dürfte irgendwo die Mäßigkeitsfrage eine breitere und somit festere Grundlage haben, als bei uns; ihr Boden ist hier die ewige Liebe und der feste Glaube an eine fortschreitende Sittlichkeit. Ja sie bestätigt gewissermaßen diesen Glauben, wenn er dessen noch bedürfte, sie zeigt uns, wie der unsterbliche Mensch inmitten seiner Verzerrungen die unabwiesbare Nothwendigkeit einer Abhilfe erkennt und nicht ruht, bis er sich vor dem nahenden Verderben gerettet; der Branntwein erscheint uns in diesem Sinne, mit dem Dichter zu reden: „Ein Theil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.“

Da dies Blatt zugleich ein Mittel sein soll, der Central-Kasse eine pecuniäre Unterstützung zu gewähren, so ist um so mehr eine recht weite Verbreitung zu wünschen, als es dieser Kasse zu thätiger Beförderung der Mäßigkeits-Bestrebungen an Geldmitteln gebriht.

Im vergangenen Jahr hat der Central-Vorstand dem sich stets steigenden Verlangen nach Schriften über die Mäßigkeitsfrage, bei einer Verbreitung von über 10,000 Exemplaren derselben und einer Ausgabe von etwa 500 \mathcal{F} Gold, kaum entsprechen können. — Mögten sich recht Viele veranlaßt finden, auf den Branntwein-Feind zu subscribiren, und so diese Gelegenheit benutzen, ihr Scherlein für diese wirklich bedeutende Reform beizutragen. Bestellungen werden beim Central-Vorstande und in der Schulzesehen Buchhandlung entgegengenommen.

Mendelssohn, der Componist

ist von einer jüdischen Familie, aber er selbst bekennt sich zur christlichen Kirche. Er ist Enkel des Verfassers des „Phädon.“ Sein Vater pflegte zu sagen: „Als ich ein Jüngling war, fand ich Auszeichnung, weil ich der Sohn des großen Mendelssohn war, — jetzt, wo ich ein alter Mann bin, finde ich Auszeichnung, weil ich der Vater des großen Mendelssohn bin.“

(Musical Examiner.)

Ein treffender Schlag.

Ein Invalide sagte zu einem Arzte, nachdem er ihn lange mit der Erzählung seiner Leiden und Schmerzen aufgehalten hatte: „Nun, Doctor, haben Sie mich mit Ihren nutzlosen Pillen und Mixturen so lange herumgefoppt, ohne daß diese den wirklichen Grund berührt haben; ich wünsche, daß Sie die Ursache meiner Leiden treffen mögen, wenn es in Ihrer Macht steht, diese zu erreichen.“ „Das soll geschehen,“ antwortete der Arzt, indem er seinen Stock aufhob und eine Karaffe Genever vom Tische hinunter schlug. (Globe.)

Kirchennachricht.

Vom 10. bis 17. Jan. sind in der Ob. Gem.

1. Copulirt: 1) Anton Diederich Martin Köhne und Gesche Margarethe Rehrstede, Etau. 2) Herr Fabrikant Johann Heinrich Poyer und Jungfrau Johanne Friederike Marie Griepenkerl, Oldenburg.

2. Getauft: 10) Elise Marie Friederike Böschen, Oldenburg. 11) Ein unehelicher Knabe, außer dem Heil.-Geistthor. 12) Dtmann Hinrich Krummland, Eghorn. 13) Christoph Hinrich Blohm, Wahnbeck. 14) Dtmann Pophanken, Ohmstedt. 15) Johann Heinrich Gottfried Behrmann, Oldenburg. 16) August Friedrich Ernst von Münster, außer dem Heil.-Geistthor. 17) Siehe N^o 6 der Beerbigten. 18) Ein unehelicher Knabe, Oldenburg. 19) Ein uneheliches Mädchen, Oldenburg.

3. Beerbigt: 2) Johann Würdemann, 6 T., Nadorst. 3) Adolph Wilhelm Heinrich Meyer, 3 M. 26 T., Everßen. 4) Hermann Heinrich August Funtemann, 5 M. 25 T., außer dem Heil.-Geistthor. 5) Tante Margarete Ahlers, 3 J. 4 M., Bornhorst. 6) Ein ungetauft verstorbenen Sohn des Wilhelm Meyer, 2 T., Everßen.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 19. Januar.

Vorm. (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claussen.

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Elfter Jahrgang.

N^o 4.

Sonnabend, den 25. Januar.

1845.

Die Familie des Parlamentsraths von M...

Herr von M., Rath beim Parlament zu Paris kam einst zum Generalleutnant der Polizei Herault und bat um eine geheime Audienz. Die Unterhaltung war lang und belebt. Herault notirte sich Verschiedenes, welches er besonders aufbewahrte, dann begleitete er den königl. Rath bis an seinen Wagen.

Was konnte den Herrn bewogen haben, persönlich bei der Polizei zu erscheinen? Es war die Ruhe seines Hauses auf eine schreckliche Weise gestört; zwei Vergiftungsversuche waren schnell auf einander gefolgt, ohne daß man den Urheber hätte entdecken können, so leicht auch das dreifache Benehmen desselben es zu machen schien. Damit man das aber besser verstehe, muß man erst den Parlamentsrath und seine Familie kennen.

Er war ungefähr 65 Jahre alt, ein Mann von altem Schrot und Korn, brav durch und durch, unerschütterlich in seinen Grundsätzen. Da er zugleich ein Mann von Einsicht und großen Kenntnissen war, so hatte er großen Einfluß auf den Gerichtshof und seine Meinung ging gewöhnlich durch. Er hatte vier Söhne, deren ältester Bischof war; die andern drei waren verheirathet. Seine drei gleichfalls verheiratheten Töchter, eine seiner Schwestern, die reiche Wittve eines Parlaments-Präsidenten, und einer seiner Brüder, Ludwigsritter und pensionirter Oberlieutenant, bewohnten gleichfalls mit ihm und seinen drei jüngeren Söhnen sein großes Hotel in der Straße Franc-Bourgeois au Marais. Der älteste verheirathete Sohn und der jüngste hatten jeder einen Sohn, der zweite hatte mehrere Töchter und die verheiratheten Töchter hatten mehrere Kinder beiderlei Geschlechts.

Obgleich diese Mitglieder seiner Familie mit ihm dasselbe Hotel bewohnten, speiseten sie doch nicht alle zusammen, denn die Schwiegeröhne hatten ihre besondern Küchen. An jedem Sonntage aber und an Familienfesten versammelten sich alle bei dem gemeinschaftlichen Vater; die Mutter war schon seit einigen Jahren todt.

Eines Morgens fand Hr. v. M. einen versiegelten Brief auf seinem Arbeitstische; er öffnete ihn und las: „Bitter, Elender! Du hast mich zu Grunde gerichtet, weil Deine Collegen Deiner Abstimmung folgten. Seit diesem Augenblick schwur ich Dir ewige Rache. Du und die Deinigen, Ihr sollt nach und nach als Opfer derselben fallen, denn Dein Tod allein kann meinen Haß nicht befriedigen. Meinen Namen nenne ich Dir nicht, suche ihn unter den zahlreichen Opfern Deiner Härte; schwerlich wirst Du ihn finden.“

Hr. v. M. achtete diese Drohung nicht, seine Erkundigung, wer den Brief gebracht habe, war vergebens, keiner seiner Leute wollte davon wissen. Der Verfasser mußte also einen Complicen in seinem Hause haben und doch hatte er nur vertraute Diener, Leute, die in seinem Hause alt geworden waren.

Nicht lange nach der Ankunft dieses Drohbriefes fand sich ein heftiges Gift in dem Topf, worin die Suppe gekocht wurde. Einer der Gehülfen des Kochs hatte nicht lange vor dem Mittagessen sich mit einer Tasse Bouillon erquicken wollen, aber kaum hatte er einige Schlucke davon hinunter gebracht, als er Schmerzen im Schlunde und Magen empfand. Schnelle Hülfe, sein kräftiger Körper und seine Jugend retteten ihm das Leben, aber seine Gesundheit war für immer zerstört, obgleich er nur so wenig von der Suppe genossen hatte.

Der Parlamentsrath, erschüttert durch eine solche Bosheit, ließ seine Leute zusammen kommen und sprach als ihr

